

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 1

Rubrik: Information : der weisse Rassenblitz hat eingeschlagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Information

Der weiße Rassenblitz hat eingeschlagen

Die Cold Comfort Farm bei Salisbury/Rhodesien, welche junge Schwarze zu praktischen Landwirten heranbildet, eine Zufluchtstätte für rassenverfolgte Neger ist und aufgrund des Evangeliums eine gewaltfreie Haltung gegenüber allen komplizierten Fragen der rhodesischen Öffentlichkeit tätig bezeugt, ist uns bekannt.

Wir haben dieses Jahr in Zürich ihren schwarzen Leiter Didymus Mutasa kennen gelernt. Wir haben letzthin einen Bericht des englischen Beraters der Farm, Guy Clutton-Brock, zur Frage der Entwicklungshilfe mit Interesse zur Kenntnis genommen. Wir haben unsere Gaben zusammengelegt, um dieses land- und volksverbundene Aufbauwerk zu unterstützen.

Soeben ist nun der Bericht eingetroffen, daß am 18. November 1970, gerade nach dem Abschluß eines sehr guten Landwirtschaftsjahres, frühmorgens vierzig Polizeileute die Farm umstellt haben, alles durchsucht und schließlich für unbestimmte Zeit Didymes Mutasa gefangen mitgenommen haben. Als Begründung dieser Maßnahme wurde angegeben, daß auf der Vervielfältigungsmaschine der CCF ein Flugblatt vervielfältigt worden sei, das die öffentliche Ordnung umstürzende Aeüßerungen enthalten habe. Dies war nur ein Vorwand. Tatsächlich ging es aber darum, daß die CCF tatkräftig dem Völklein der Tangwena beisteht, das von der Regierung gezwungen wird, seine angestammte Heimat zu verlassen und in ein unfruchtbares Gebiet zu ziehen.

Am 27. November 1970 erhielt die CCF erneuten Besuch der Spezialpolizei. Sie überreichte G. Clutton-Brock die Verfügung, daß er wegen verschiedenen freien Aeüßerungen über das Rassenregime in Rhodesien nicht mehr würdig sei, das rhodesische Bürgerrecht zu genießen. Er könne allerdings noch gegen diese Verfügung innerhalb von drei Wochen an Mr. Smith rekurrieren!

So ist die rhodesische Regierung aus Rassenfanatismus daran, das vielversprechende Aufbauwerk für Schwarze zu zerschlagen, welches ihr — so nahe beiderLandeshauptstadt auf nur für Weiße reserviertem Boden gelegen, und so beistandsoffen für Rassenverfolgte — schon längst ein Dorn im Auge war.

Wir, der CCF verbundene Schweizerchristen, legen ernstesten Protest gegen diese Regierungshandlung ein und verlangen freies Recht zum Dienst für die CCF. Wir erwarten, daß der Schweiz. Evangelische Kirchenbund, als Vertreter des die CCF mitunterstützenden HEKS, und das Eidgenössische Politische Departement, als Sprecher der die CCF unterstützenden Schweizerbürger, angebrachte Proteste in Salisbury erheben werden. Zugleich werden wir weiterhin, solange es tunlich ist, den Dienst der CCF mit unseren Gaben unterstützen. Willi Kobe

Augenzeugen in Rhodesien

Aus einem Brief:

Hier in Rhodesien habe ich in den vergangenen Wochen so viel gesehen und erlebt, daß ich fast nicht weiß, was ich Euch davon erzählen soll. Zu den häufigsten Gesprächsthemen zählen hier das Wetter und die Politik. Beide sind gegenwärtig heiß und drückend.

Als ich Mitte September ins Land kam, glichen weite Landstriche einer Wüste. Die meisten Gebiete, in denen Afrikaner leben, hatten seit sechs Monaten kaum mehr Regen. Die Bäume waren kahl und um eine grüne Wiese zu sehen, mußte man schon auf die künstlich bewässerten Farmen der Europäer gehen. Die afrikanische Bevölkerung hatte wegen der Mißernte im vergangenen Jahr kaum Lebensmittelvorräte übrig. Viel Vieh hat die Trockenheit nicht überstanden. Die Afrikaner kamen in den letzten Wochen in immer größeren Zahlen auf die Missionsstationen, um ein wenig Mais zu betteln. Ich habe oft gestaunt, wieviel Elend und Armut ein Mensch aushalten kann. Ich glaube, wir Schweizer würden alle verzweifeln, würden wir in den gleichen Schuhen stecken. Viele Missionare haben Tonnen von Mais gekauft, um die allergrößte Not einwenig zu lindern. In der Zwischenzeit ist der langersehnte Regen eingetroffen. Von Morgen früh bis Abend spät jagen die Bauern ihre abgemagerten Kühe und Ochsen mit den Pflügen über die Felder, um sobald als möglich wieder einwenig Mais zu haben. Die Missionspitäler, die für gewöhnlich überfüllt sind, stehen halbleer. Wer sich irgendwie noch roden kann, geht heim und hilft mit beim Bestellen der Aecker. Der Regen hat den Afrikanern wieder neue Hoffnung geschenkt, Hungersnot und Elend werden weichen, sobald der erste Mais geerntet werden kann, im günstigsten Fall gegen Ende Januar.

Doch hoffnungslos ist nach wie vor die politische Situation. Die unselige Rassentrennungspolitik der Weißen bringt die Afrikaner in immer größere Schwierigkeiten. 5 Millionen Afrikaner besitzen gleich viel Land wie die 250 000 Europäer. Das ist das Resultat der Landverteilungspolitik der weißen Minderheitsregierung. Zu Tausenden mußten Afrikaner in den vergangenen Monaten ihr angestammtes Land verlassen und einigen europäischen Großbauern Platz machen. Warum sich die Afrikaner all das gefallen lassen, werdet Ihr Euch vielleicht fragen. Die Antwort darauf ist einfach: sie haben keine andere Wahl. Meistens werden die Häuptlinge solange mit Geld bestochen, bis sie zu allem ja sagen. Eine einzige Ausnahme bildete bis jetzt Häuptling Tangwena, der im fruchtbaren Bergland seit Menschengedenken zusammen mit seinen dreitausend Leuten sein Land bebaute. Durch das neue Landverteilungsgesetz wurde sein Land als «europäisch» erklärt. Der Tangwenastamm mußte sein Land verlassen, oder besser gesagt, hätte es verlassen sollen. Tangwena weigerte sich, wurde verurteilt, gebüßt, weigerte sich wiederum. Schließlich wurde es der Regierung zu bunt. Ein Großaufgebot von Polizisten schritt ein.

Als ich vor drei Wochen bei den Tangwenas zu Besuch war, wurde ich Zeuge einer brutalen Menschenjagd. Die Hütten der Tangwenas wurden mit Bulldozern niedergewalzt oder in Brand gesteckt. Mit Landrovern, Helikoptern und Hunden jagte man nach den Leuten. Wer nicht fliehen konnte wurde verhaftet. Seit Wochen leben die Tangwenas auf der Flucht und halten sich in den Tälern und Schluchten vor der Polizei versteckt. Ich traf bei meinem Besuch auf ganze Gruppen von ausgehungerten Müttern und Kindern. Schließlich landete ich selber in den Händen der Polizei. Daß ein Ausländer sie bei ihrer Menschenjagd ertappt und fotografiert hatte, paßte nicht in ihr Konzept. Ich wurde auf offenem Feld verhaftet und für zwei Stunden verhört. Weil man mir aber keine Gesetzesübertretung vorwerfen konnte, begnügten sie sich damit, den Film aus meiner Kamera zu beschlagnahmen. Hätte ich schwarze Hautfarbe, würde ich heute bestimmt Gefängnisluft atmen.

Revolutionäre Lage in den Philippinen. Ein Bericht

IFOR 6. Nov. 1970. Seit Januar 1970 folgt in diesem Land eine Krise der anderen. Das ganze Land durchziehen Protestmärsche, welche bald von den Studenten, bald von den Arbeitern oder den Bauern organisiert sind. Es gibt manche, welche der Auffassung sind, daß die Philippinen an der Schwelle einer Revolution stehen.

Wie sieht der Hintergrund dieser revolutionären Lage aus? Eine Ursache von ihr ist sicherlich die weithin geltende Armut und der sich stets verbreiternde Graben zwischen Arm und Reich. 90 Prozent des Reichtums der Inseln gehören 10 Prozent ihrer Bewohner. 12,5 Prozent der Haushalte beziehen ein Einkommen von über 2000 Dollar im Jahr, während 87 Prozent der Haushalte weniger als 500 Dollar im Jahr erwerben. 25 Prozent der Bevölkerung sind halb- oder ganzarbeitslos. 7000 Familien beherrschen die Lebensäußerungen der Nation — und diese Familien sind, verheiratet oder verbunden mit den 50 Spitzenfamilien, welche in Tat und Wahrheit die Politik und die Wirtschaft bestimmen. Wie Fr. Edicio de la Torre die Sachlage formulierte: «Es besteht ein Verderben erzeugender Kreislauf von Reichtum—Erziehung—Macht der Elite gegenüber Armut-Unwissenheit—Machtlosigkeit der Massen.»

Neben der Ungleichheit zwischen den Wenigen und den Vielen besteht noch der Faktor Feudalismus — der Besitz des Landes durch wenige Großgrundbesitzer, welche ihr Land nicht selbst bebauen, sondern dazu Pächter anwerben, welche die Landarbeit leisten und lebenslang ihre Tage in den Fesseln ihrer Grundbesitzer und der Geldverleiher dahinleben. Auch dort, wo die ersten Schritte zu einer Landreform schon